

ZUKUNFT AHOI!

Frische Ideen eröffnen vielfältige
Möglichkeiten für die Welt von morgen.



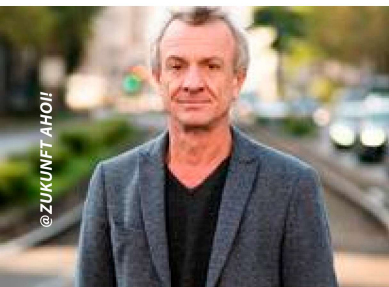
@ZUKUNFT.AHOI!

@ZUKUNFT.AHOI!

● „Life Hamburg“: Ort des Lebens und Arbeitens
sowie Anlaufstelle für Wohlbefinden.

DEVISE: NEU DENKEN

Die Weißenhofsiedlung in Stuttgart gilt als Aufbruch der Architekturmoderne. Sie war Teil einer Bauausstellung, die der Deutsche Werkbund 1927 mit der Stadt Stuttgart ausrichtete. 100 Jahre später sucht jetzt die Internationale Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart (IBA'27) nach der Zukunft des Bauens und Zusammenlebens. Im Interview mit #FutureForward verrät IBA-Intendant Andreas Hofer, wie er die Stadt neu denkt, wie innovative Grundrisse den Wohnungsbau revolutionieren und wie Partizipation in Gewerbequartieren funktioniert.



@ZUKUNFT_AHOI

• Der Architekt Andreas Hofer ist Intendant der IBA 2027 in Stuttgart.

„WIR MÜSSEN AUCH IN DER ARCHITEKTUR NOCH RADIKALER DENKEN: IST DIE KATEGORISIERUNG IN WOHN- UND GEWERBEGEBÄUDE ÜBERHAUPT NOCH ZUKUNFTSFÄHIG?“

Herr Hofer, was ist das große Thema der IBA'27?

Andreas Hofer: In einem gewissen Sinne ist es fast die Umkehrung des Weissenhofs. Das Statement damals lautete: „Du kannst in der Stadt nicht mehr wohnen. Du kannst nicht in der Nähe der Industrie wohnen. Wir müssen die Funktionen trennen.“ Die Konsequenzen aus dieser Funktionstrennung sehen wir heute. Ich denke an die riesigen Verkehrsinfrastrukturen und die Eingriffe in die Natur. Und ganz aktuell merken wir natürlich auch, dass das Ganze nur funktioniert hat, weil wir unendliche Mengen an günstigen Rohstoffen verheizt und verbaut haben. Das wird in Zukunft so nicht mehr gehen. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, den Umgang mit der Stadt neu zu denken.

Wie stellen Sie sich zukunftsfähige und resiliente Städte vor?

Eigentlich so, wie sie vor 150 Jahren waren. Natürlich war das Leben in den vorindustriellen Städten nicht nur schön. Aber sie können dennoch als Muster dienen, als Vorstellung, als Bild für das Zusammenspiel unterschiedlichster sozialer Schichten, unterschiedlichster Lebenszusammenhänge – auch von Handel und Produktion. Mit neuen Technologien und Produktionsformen ist das wieder möglich, ohne die verheerenden negativen Folgen für Gesundheit und Lebensqualität, die das damals hatte. Die Stadt der Zukunft ist also eigentlich die, die wir hatten.

Also alle Funktionen gut durchmischt?

Auf jeden Fall, und dafür müssen wir auch in der Architektur noch radikaler denken: Ist die Kategorisierung in Wohn- und Gewerbegebäude überhaupt noch zukunftsfähig? Das hätte zur Konsequenz, dass wir nicht mehr spezialisierte Häuser erstellen, sondern vielleicht eher generische Strukturen, die alles sein können. Ich habe kürzlich den lustigen Satz gehört: „In einer Tex-



• Klassiker der Architekturmoderne: die Weißenhofsiedlung in Stuttgart.

tilfabrik kannst du problemlos wohnen, in einer Wohnung kannst du nur schwer eine Textilfabrik einrichten.“ Es ist spannend, diesen Gedanken einmal weiterzuführen, oder?

Ein Gebäude, in dem alles möglich ist? Könnte das denn wirklich funktionieren?

Es gibt sicher Ausnahmen wie etwa ein Laborgebäude. Das ist allein wegen seiner technischen Erschließung so hochspezifisch und spezialisiert, dass es wahrscheinlich klüger ist, es auch als Laborgebäude zu bauen. Dann aber bitte mit entsprechenden Vorkehrungen, dass es später wieder in seine Einzelteile zerlegt werden kann. Da wäre ein modulares Konzept ein guter Weg. Meine berufliche Erfahrung hat mir aber gezeigt, wie viel du tatsächlich umnutzen kannst, wenn du dazu gezwungen bist.

Haben Sie ein Beispiel?

Die Anforderungen an den Wohnungsbau haben sich in den letzten 20 Jahren komplett verändert. In Deutschland werden aber immer noch

standardmäßig diese zwölf Meter tiefen Gebäude irgendwie auf Grundstücken geplant, weil damit jeder Investor etwas anzufangen weiß und die Familienwohnung vor seinem inneren Auge hat. Aber die hat sich doch als sehr starr und vermutlich eben auch als nicht zukunftsfähig erwiesen. Für viele Teile der heutigen Gesellschaft passt das nicht mehr. Es gibt mittlerweile großartige Beispiele dafür, wie man aus 20 Meter tiefen Grundrissen guten Wohnungsbau macht. Damit entstehen neue Typologien, die auch langfristig völlig neue Potenziale bieten. In Deutschland werden jetzt die ersten Parkgaragen in Wohnungen umgewandelt.

Welche Zutaten brauchen aus Ihrer Sicht attraktive und lebendige Innenstädte?

Innenstädte in Europa sind geprägt von Marktspekulation und Spezialisierung. Die Preiserwartungen an den Boden und die Mieten sind dermaßen hochgekocht, dass dort kaum mehr gewohnt wird. Sie sind extrem monofunktionalisiert. Ich bin aber davon überzeugt, dass das Wohnen wieder in die Innenstädte zurückkehren wird – muss, wenn wir über die Lebensqualität der Städte reden. Bei der Attraktivität von

Innenstädten muss man aber unterscheiden. Bei Großstädten wie Stuttgart, wo du immer auch die Administration, das Opernhaus, die Staatsgalerie hast, da mache ich mir wenig Sorgen. Die werden das alles überstehen.

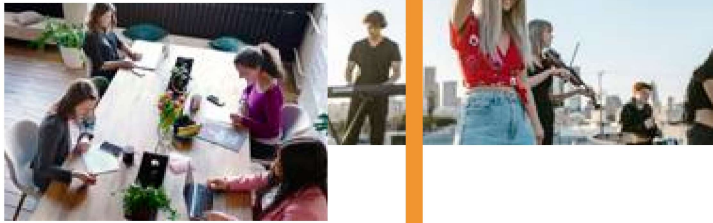
Wo machen Sie sich Sorgen?

Große Fragen sehe ich in den Mittelstädten. Andererseits könnte gerade dort aber auch eine Chance liegen. Überall, wo die Preise noch nicht so hoch sind, könnte wieder eine mittlere Versorgungsstruktur entstehen, teilweise auch neue Funktionen. Wir sehen etwa, wie sich Bibliotheken weiterentwickeln, wie sie zu öffentlichen Räumen werden. Auch solche Kultureinrichtungen verlieren ihre Monofunktionalität. Ein Opernhaus will nicht nur Opernhaus sein. Es will auch Lounge sein, damit vielleicht auch neues Publikum an die Oper herangeführt werden kann. Das sind spannende Entwicklungen, die mich zuversichtlich stimmen. >



#FUTUREFORWARD ECE 2022/23

@ZUKUNFT_AHOI



„ES GEHT IMMER UM EINE Bessere MISCUNG UND DARUM, BEGEGNUNGEN UND GEMEINSCHAFT ZU ERMÖGLICHEN.“



@ZUKUNFT AHOII

Die IBA'27 hat aber nicht nur die Innenstädte im Blick. Was ist mit den Stadtgebieten außerhalb der Zentren?

Eine IBA muss so etwas wie die Nische suchen. Deshalb interessieren wir uns sehr für die Ränder der Städte und die Übergangsbereiche zwischen den verschiedenen Funktionen. Ein Beispielprojekt dafür ist ein riesiges Gewerbegebiet in Fellbach: im Wesentlichen eingeschossig, große Parkierungsflächen, keine Qualität im Außenraum. Die Stadt hat festgestellt: Das ist eigentlich unser letztes Entwicklungsgebiet. Wenn wir solche Gewerbegebiete als städtische, produktive Quartiere denken, in denen wir die Funktionen stapeln, dann entstehen plötzlich große Flächenpotenziale.

Die Zukunft gehört also den Quartieren?

Ich glaube, das Quartier hat eine gute Größe: Fußläufigkeit, Fahrradstanz, Kinderbetreuung – all diese Dinge. Wir suchen hier nach einer neuen, radikalen Nutzungsmischung. Man könnte vom Gewerbequartier sprechen – oder vom Wohnquartier in einer intensiveren Nutzung. Vielleicht muss jeder Ort beginnen, so etwas wie seine eigene Geschichte zu erzählen. Lange hieß es: Das Gewerbegebiet muss keine Geschichte erzählen, das brauchen wir einfach, damit die Wirtschaft funktioniert. So wurden mögliche Qualitäten vernachlässigt. Ich denke an

die Aufenthaltsqualität und Lebensqualität für die Mitarbeitenden, die den ganzen Tag an diesem Ort verbringen. Sie gehen vor die Werkhalle und da ist nichts außer einem Parkplatz und vielleicht einer Tankstelle an der nächsten Kreuzung, wo sie ein Sandwich kriegen können. Das sind doch für eine wohlhabende, reiche Gesellschaft Zustände, die wir ändern können und ändern wollen. Ich habe das Gefühl, dass es überall das Recht auf gute Lebensraumqualität geben sollte.

Wie können solche Qualitäten geschaffen werden?

Durch bauliche Verdichtung. In den angesprochenen Gewerbegebieten, aber auch in den reinen Wohnsiedlungen der Nachkriegszeit. Es geht immer um eine bessere Mischung und darum, Begegnungen und Gemeinschaft zu ermöglichen. Vielleicht ist es eben nicht das zusätzliche Arbeitszimmer in der eigenen Wohnung fürs Homeoffice, sondern eher der Quartier-Co-Working-Space, wo auch noch die Kinderbetreuung angegliedert ist. Bei den Einfamilienhausgebieten sehen wir die Probleme der demografischen Entwicklung. Die Kinder ziehen aus, die Infrastruktur beginnt zu bröckeln, die Leute werden älter. Der letzte Laden verschwindet. Solche Strukturen zu drehen ist anspruchsvoll, da sind wir teilweise auch

ein bisschen ratlos. Aber für mittelstädtische Wohnquartiere am Rand und auch für Gewerbegebiete sehe ich spannende Entwicklungen.

Sehen Sie also eher eine multifunktionale Stadtstruktur, die gar keine Innenstadt als Anziehungspunkt braucht?

Mir wurde schon der Vorwurf gemacht, dass ich alles homogenisieren und alles gleichmachen wolle. Stadt funktioniere doch über Hierarchie und Zentralität. Das ist natürlich richtig, aber vielleicht kommen wir doch zu einer etwas multipolaren Struktur – erst das führt zur Stadt der kurzen Wege. Wir reden dabei aber nicht von irgendwelchen Utopien, nach dem Motto: „Wir reißen jetzt mal alles ab und bauen es dann mit den neuen Konzepten völlig neu!“ Wir haben überall eine Ausgangssituation, die historisch gewachsen ist, die vielleicht auch landschaftlich geprägt ist, wenn ich an Stuttgart denke und die Rolle, die die Topografie in dieser Stadt spielt. Da sehe ich viele Anknüpfungspunkte für neue Formen der Identität. Ich glaube nicht, dass die Innenstadt durch

attraktive Quartiere in Frage gestellt wird. Sie erfindet sich dann vielleicht kulturell neu und kommt etwas von ihrem hohen ökonomischen Ross herunter. Diese Transformationsprozesse sind immer mit Chancen und Opfern verbunden.

Thema Partizipation: Wie machen Sie das beispielsweise im Gewerbegebiet?

Die IBA'27 hat hier über die ganze Region so etwas wie eine Metapartizipation angestoßen – beginnend mit der Diskussion: Wie soll die Region in Zukunft aussehen? Da gibt es natürlich viele Probleme und Konflikte, wir wollen aber über gemeinsame Zukunftsgestaltung sprechen. Das ist für uns der entscheidende Punkt: dass Partizipation eine proaktive, positive Haltung gegenüber den Möglichkeiten der Zukunft ist. Diesen Geist versuchen wir dann in die Projekte hineinzutragen. Um zum Beispiel des Gewerbegebiets in Fellbach zurückzukommen: Die Kommune als Projekträgerin spricht natürlich zunächst die Firmen vor Ort an, auch die benachbarten Gärtnereibetriebe. Wie können

Gewerbe und Gartenbau zusammenkommen? Einbezogen werden auch die Menschen, die hier täglich arbeiten, und die Stadtbevölkerung, für die das ein neues Quartier wird. Es geht nicht um das Beteiligungs-Pflichtprogramm, bei dem sich oft eher Ängste und Verhinderungskräfte manifestieren. Wir versuchen aufzuzeigen, welche enormen Chancen in solchen Projekten stecken. Eine IBA hat ja diesen utopischen, positiv besetzten Touch, hinter dem sich die Leute versammeln: „Wir machen jetzt IBA. Das hat etwas mit Zukunft zu tun. Das ist ein Ausnahmezustand auf Zeit.“ Das hilft natürlich, auf dieser Begeisterungswelle können wir reiten.

Wie können Städte klimafreundlicher werden?

Die Städte haben den Klimawandel mit verursacht und sind die größten Anhängern von Ressourcen. Städte werden auch die postfossile Zeit dominieren, denn die Mehrheit der Menschheit lebt in Städten oder in zwischenstädtischen Regionen. Gleichzeitig bieten Städte aber

auch gute Voraussetzungen. Natürlich haben wir Gebäudealtbestände, die schlecht isoliert sind und Ressourcenprobleme haben. Aber die Nähe und die Dichte der europäischen Stadt sind die größte Chance, denn sie ermöglichen das Denken in Zusammenhängen. Es geht eben nicht darum, das Passiveinfamilienhaus auf der grünen Wiese mit noch einmal fünf Zentimeter mehr Wärmedämmung zu versehen. Was wir brauchen, ist das Verständnis für Zusammenhänge und dabei auch das Mitdenken des Gewerbes: 90 Prozent der Abwärme von Industrie und Gewerbe werden zurzeit nicht genutzt. Es muss uns gelingen, Gewerbe und Wohnen energetisch stärker zu koppeln, in Quartieren zu denken, nicht in Häusern. Für diese Fragen der Zukunft muss natürlich auch das regulatorische Korsett angepasst werden. Es kann doch nicht sein, dass wir uns über Gesetze und Haftungsfragen in vernünftigen Energiesystemen behindern. Da gibt es riesige Potenziale und neue Aufgaben für kommunale Werke und innovative Firmen. //

@ZUKUNFT AHOII

„LIFE HAMBURG“

KREATIVRAUM FÜR ALLE LEBENSBEREICHE

Ein Ort des lebenslangen Lernens und Arbeitens sowie Anlaufstelle für Wohlbefinden: Mit „Life Hamburg“ wollen Janina Lin und Benjamin Otto einen zukunftsweisenden Treffpunkt erschaffen, der bis zum Schuljahr 2025 fertiggestellt sein soll. Dabei greifen sie auf die langjährige Erfahrung der ECE in der Entwicklung, Umsetzung und Aussteuerung komplexer Bauprojekte zurück.



@ZUKUNFT AHOII

@ZUKUNFT AHOII

„ICH MÖCHTE – WIE SCHON MEIN GROSSVATER UND MEIN VATER – DER GESELLSCHAFT ETWAS ZURÜCKGEBEN, DAS NACHHALTIG WIRKUNG ERZEUGT.“

BENJAMIN OTTO



Das Lernen noch einmal neu zu erfinden, und das generationsübergreifend – darum geht es bei dem „Life“-Konzept. Für die Ausgestaltung des 12.000 m² umfassenden Arealen haben sich Janina Lin und Benjamin Otto die fachliche Unterstützung der Architektur- und Baupartner:innen der ECE Group gesichert. Als Bauherrenvertreter steuert und managt die ECE Group Services das gesamte Projekt im Rahmen eines Mehrparteienvertrags – „ein in Deutschland neuartiges Vertragsmodell, bei dem alle am Projekt beteiligten Mitarbeiter:innen, Unternehmen und Abläufe in einem gemeinsamen Prozess gebunden sind und die Vertragsparteien bei geteiltem Risiko und geteiltem Ertrag am unternehmerischen Erfolg des Projektes partizipieren“, erläutert Valentin Hadelich, Head of Department Urban Planning bei der ECE Group Services.

● Janina Lin und Benjamin Otto, Gründer der Holistic Foundation.

Entstehen sollen moderne und ineinandergreifende Kita- und Schulkonzepte mit Coding School sowie ergänzenden Gesundheits-, Sport- und Verpflegungsangeboten, Co-Working-Flächen und einem Veranstaltungsbereich. Die Grundlage für die angestrebte zukunftsweisende, ausgewiesene nachhaltige Architektur des „Life“ bildet das von den ECE-Expert:innen im Rahmen eines Architektenwettbewerbs ermittelte Vorkonzept des Architekturbüros Behnisch.

„Mit dem ‚Life‘ bauen wir die weltweit erste Innovationsgemeinschaft auf, in der die wesentlichen Elemente des Lebens wie Gesundheit, lebenslanges Lernen, Berufsleben, Natur- und Handwerkerfahrung sowie Ausgleichsaktivitäten unter einem Dach vereint sind“, erläutert Janina Lin Otto das Konzept, das von „Learn-life“ inspiriert ist, einer 2017 in Barcelona gegründeten internationalen Lerninitiative.

Benjamin Otto, Enkel des Versandhauspioniers Werner Otto und Sohn von Michael Otto, knüpft mit dem Hamburger „Life“-Projekt an die Tradition der Familie Otto an: „Zum einen lebe ich nach den mir von meiner Familie mitgegebenen Werten und möchte – wie schon

mein Großvater und mein Vater – der Gesellschaft etwas zurückgeben, das nachhaltig Wirkung erzeugt. Zum anderen ist es mir aber auch wichtig, meinen Überzeugungen nachzugehen und mich mit meinen eigenen Ideen für eine bessere Welt einbringen zu können. Die kann ich gemeinsam mit meiner Frau am besten in Konzepten verwirklichen, die dem Lernen und Arbeiten der Zukunft und der Verbesserung der Gesundheit dienen.“ //